

Die Schweiz der vierzig Sprachen

Autor(en): **Krill, Marie-Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **57 (2001)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz der vierzig Sprachen

Von Marie-Jeanne Krill

Die Schweizer und mehrsprachig? Man glaubt es gerne, selbst wenn ihre Sprachen in Wirklichkeit heute eher nebeneinander bestehen, statt sich zu überschneiden. Der zwei- oder dreisprachige Helvetier bleibt eine Ausnahme. Das war nicht immer so.

In Sachen Sprachbeherrschung können wir unseren Vorfahren aus der Zeit früherer Jahrhunderte nichts vormachen. Viele von ihnen waren mehrsprachig, und sie gingen offensichtlich selbstverständlicher um mit ihrer Mehrsprachigkeit als wir heute; vor allem im vorindustriellen Zeitalter (15. bis 19. Jahrhundert), wie aus einer neuen Untersuchung des Historikers Norbert Furrer¹ hervorgeht. Wenn Furrer über die soziolinguistische Landschaft dieses Zeitalters spricht, kann er seine Begeisterung und auch ein klein wenig Nostalgie kaum verbergen: «Die Gesellschaft des Ancien régime war möglicherweise multikultureller als die heutige», stellt er zusammenfassend fest.

Eine Persönlichkeit, welche die Mehrsprachigkeit in der Schweiz des Ancien régime in anschaulicher Art verkörpert, ist Kaspar Stockalper vom Turm (1609–1691). Er stammte aus dem Oberwallis und war Notar, Geschäftsmann, Politiker, Diplomat und Mäzen. Er beherrschte neben seinem alemannischen Heimatdialekt offenbar noch Latein, Deutsch, Französisch und Italienisch. Die in seiner Bibliothek gefundenen spanischen Werke weisen zudem darauf hin, dass er diese Sprache mindestens lesen konnte. Norbert Furrer hat unter anderem die offizielle und private Korrespondenz Kaspar Stockalpers ausgewertet. Demnach verfügte dieser über hervorragende Kenntnisse des Lateinischen, seiner Lieblings- und Amtssprache, sowie des Deutschen und des Französischen; Italienisch scheint er weniger gut beherrscht zu haben.

Daneben lässt sich in den Schriften Stockalpers deutlich ein Einfluss der verschiedenen Sprachen aufeinander erkennen. Als Zeichen seiner mehrfachen sprachlichen Identität kann die Tatsache gewertet werden, dass Stockalpers Vorname, Familienname und Adelstitel von anderen, aber auch von ihm selbst auf verschiedene Weise in diesen vier Sprachen geschrieben wurde. Er gehörte dem germanischen Kulturkreis an, hätte aber wohl mancherorts für einen Italiener oder Franzosen, für einen Unterwalliser oder Piemontesen gehalten werden können.

Wie zeigte sich jedoch die sprachliche Vielfalt jenes Zeitalters, abgesehen von einer so hervorragenden Persönlichkeit wie derjenigen Stockalpers? Vor allem durch die Aufspaltung der Dialekte, d. h. die Koexistenz zahlreicher Dialekte bzw. lokaler und regionaler Idiome innerhalb eines einzigen Gebiets. Wie auf engstem Raum verschiedene Rechts- und Regierungsformen und unterschiedliche Geld- und Masssysteme nebeneinander existierten, so gab es auch verschiedenste Dialekte und Kulturtraditionen.

Dazu kam die Überlagerung dreier sprachsoziologischer Ebenen: Nur die Elite kam mit den Bildungssprachen Latein, Griechisch und Hebräisch in Berührung. In der gebildeten Mittelschicht hatte man neben dem familiären Dialekt mit den Kanzleisprachen zu tun, die später zu den Territorial- und schliesslich zu den Nationalsprachen, also den Standard- und Schriftsprachen wurden. Dialekte und Mundarten waren auf der untersten Ebene angesiedelt, dazu kamen noch marginale Spezialsprachen, wie z. B. der Gaunerjargon. Als Beispiel der Vielfalt listet Furrer über vierzig damalige Varianten für das Wort «Mann» auf.

Die Grenzen zwischen den verschiedenen Sprachen waren ziemlich durchlässig. Aus heutiger Perspektive überrascht die Tatsache, dass geographische Mobilität schon damals äusserst wichtig war und häufig einer Notwendigkeit – Arbeit, Studium, Pilgerfahrt, Warenaustausch – entsprach. Da boten sich eben auch viele Gelegenheiten, mit andern Sprachen in Berührung zu kommen. Nicht zuletzt brachte die militärische Emigration viele Schweizer dazu, sich an anderen Kulturen zu reiben und damit andere Sprachen zu lernen. Zudem konnte der Erwerb einer andern Sprache ein Mittel zum sozialen Aufstieg sein.

Angesichts dieser grossen Sprachenvielfalt entwickelten unsere Vorfahren tatsächlich erstaunliche linguistische Fähigkeiten. Eines der überraschendsten Ergebnisse dieser Forschungsarbeit ist zweifellos, dass diese Fähigkeiten sich nicht nur auf die Gelehrten und die gebildeten Leute beschränkten. Aufgrund der Untersuchung polizeilicher Steckbriefe zwischen 1728 und 1849 kommt Norbert Furrer zum Resultat, dass die grosse Mehrheit (792) von 970 als «mehrsprachig» beschriebenen, steckbrieflich gesuchten Personen – alles gesellschaftliche Randfiguren bzw. Ausgestossene also – wenigstens zwei Sprachen beherrschte: entweder den Dialekt und die Standardsprache ihres Landes oder zwei nicht verwandte Idiome oder Dialekte. Etwa 130 Personen beherrschten drei Idiome, darunter fand sich in vier von fünf Fällen ein Dialekt. Etwa zwanzig Personen sprachen gar vier oder mehr Sprachen. Dabei hatten die meisten dieser Menschen im allerbesten Fall eine elementare Schulbildung.

Durch die häufigen Kontakte hinterliessen die verschiedenen Idiome zahlreiche Spuren; um die Reinheit der Sprache machte man sich keine Gedanken. Die vorindustriellen Menschen hatten im Gegenteil nicht bloss Schwierigkeiten, zwischen den verschiedenen Idiomen zu trennen, sondern wechselten anscheinend sehr gern auch zwischen den Sprachweisen: «Sie hatten eine ausgeprägte Neigung zum ‹Code-Switching›, das heisst, sie sprangen innerhalb einer einzigen Aussage zwischen verschiedenen Sprachen hin und her», stellt der Historiker fest.

Ein weiteres charakteristisches sprachliches Merkmal dieser Zeit bestand darin, dass der Spracherwerb im Allgemeinen praktischen und konkreten Bedürfnissen entsprang, etwa bestimmte Texte zu verstehen, bestimmte Kenntnisse zu erwerben oder mit Menschen aus anderen Kulturkreisen zu kommunizieren. Ziel war die Kommunikation, ohne dass man sich gross mit Orthographie oder Grammatik befasste – dies galt selbst für gebildete Leute. Der Spracherwerb, der stets eine gute Portion Neugier und intellektueller Bereitschaft verlangt, erfolgte hauptsächlich ausserhalb der Schule, also auf eher spielerische Weise und ohne normativen Druck, d.h. mit Methoden, die wir heute teilweise wieder entdecken.

Mit dem Übergang zur industriellen Gesellschaft ging diese sprachliche und kulturelle Offenheit allerdings weitgehend verloren. Die Idee der Nationalsprache entwertete die Dialekte; diese wurden mancherorts als «Bauernsprache» sogar behördlicherseits diskriminiert. So sind z. B. die Dialekte in der Romandie praktisch ganz verschwunden. Der Fortschritt hat eben auch seine Nachteile, wie Norbert Furrer feststellt: «Die industrielle Revolution hat gewiss grösseren Komfort gebracht. Der Preis dafür ist die Vereinheitlichung von sozialen Räumen und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Und eine verflachte Sprachlandschaft. Doch mit jeder Sprache, die stirbt, verschwindet ein Stück von der Herausforderung, sich mit der Alterität des Andern auseinander zu setzen.»

Anmerkung

¹ Norbert Furrer, Die viersprachige Schweiz: Sprachkontakte in der vorindustriellen Gesellschaft (15. bis 19. Jahrhundert). Editions Chronos, Zürich 2001 (Quelle: «Horizonte», Nr. 48. Hrsg.: Schweizerischer Nationalfonds)